

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge

XXXII – 2/2022

Herausgeber(innen)kollegium

Mark-Georg Dehrmann (Geschäftsführender Herausgeber, Berlin)

Alexander Košenina (Hannover)

Claudia Stockinger (Berlin)

Ulrike Vedder (Berlin)

Gastherausgeber

Carsten Rohde (Guangzhou)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bern · Berlin · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

herausgefordert, die Fährten, die Bernharts Buch auslegt, weiter zu treiben. Doch zugleich machen solche offensichtlichen theoretischen Auslassungen deutlich, was Bernharts Studie eigentlich will: Diese gründliche Arbeit ist primär die Rekonstruktion eines vielstimmigen Diskurses über das, was ein Volksschauspiel sein könnte; es ist eben keine systematische Bestimmung, mehr eine Sammlung – und damit wirklich die gewissenhafte quellengestützte Erschließung eines Forschungsfeldes, dessen weiteres Potential dank Bernharts Untersuchung ganz deutlich wird.

Die besondere Stärke entfaltet das Buch in den Ausführungen des 2. Teils *B: Figurationen* und des 3. Teils *C: Kontrastierungen*, was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass hier die Autor:innen Raum finden, die sowohl affirmativ als auch kritisch mit der Idee eines Spiels für das Volk, über das Volk oder vom Volk arbeiten, zugleich

um das risikobehaftete Potential des Volksbegriff wissen und damit dem Volkstheater nicht mehr naiv vertrauen können. Dies führt zu komplexen Poetiken, wie die Kapitel zu Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek oder eben zum bereits erwähnten Bertolt Brecht unterstreichen. Insgesamt lässt sich Bernharts Studie als eine verstehen, die bis zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend unbekanntes Quellentexte zusammenstellt und vielerlei Anstöße gibt, weiter in dieses Forschungsfeld einzutauchen. Neuere Forschungen zum Volksschauspiel werden an dieser Arbeit nicht vorbei kommen.

Saskia Fischer

Leibniz Universität Hannover
Deutsches Seminar
Königsworther Platz 1
D-30167 Hannover
<saskia.fischer@germanistik.uni-hannover.de>

WALTER KÜHN

Von Hesiod bis Brecht. Eine Literaturgeschichte der Widmung. (= Koblenz-Landauer Studien zu Geistes-, Kultur- und Bildungswissenschaften 28). Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2021, 409 S.

Unüberschaubar scheint die Zahl an Gedichten, die Gott oder Götter, Lebewesen, Dinge, Städte oder Abstrakta adressieren. Ebenso vielfältig gestaltet sich der (paratextuelle) Einsatz jener dichterischen Ansprachen im Zuge der „symbolische[n] Übereignung“ von Texten.¹ Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass umfangreichere germanistische Studien, die sich aus diachroner Perspektive dem ‚Widmungsgedicht‘ nähern, bisher fehlen.

WALTER KÜHNS Arbeit spannt den Bogen vom archaischen Griechenland bis ins 20. Jahrhundert und zielt darauf ab, „Funktionen und Formen lyrischen Zueignens [...] zu untersuchen“ (S. 1). Ein autorzentrierter Zugriff strukturiert das Panorama. So folgen auf einen systematischen Überblick zur Widmungs-Forschung seit Mitte des 20. Jahrhunderts Interpretationen der *Homerischen Hymnen* sowie ausgewählter Texte von Hesiod, Pindar und Horaz (Kap. 2), J. Chr. Günther (Kap. 3), Klopstock und den Vertretern des ‚Göttinger Hains‘ (Kap. 4), Goethe (Kap. 5), Kleist (Kap. 6), Heine (Kap. 7),

George (Kap. 8) sowie Brecht (Kap. 9). Ein Fazit (Kap. 10) fasst zentrale Befunde zusammen.

Kühn selbst vermerkt, dass der Übergang von Horaz zu Günther einen Zeitsprung von rund 1700 Jahren bedeute, und betont, „[d]er Preis“ für den Entschluss, „die Bibel mit ihren Gebeten, Liedern und Psalmen, [...] die Geistlichendichtung und [...] mittelalterliche Dichtungen“ auszuklammern, sei „hoch“ (S. 35). Warum auch dichterische Ansprachen und Widmungen des 16. und 17. Jahrhunderts nur am Rande Beachtung finden (vgl. S. 63–65), bleibt dabei offen. Schwerpunktsetzungen innerhalb der Arbeit spiegeln sich wiederum im Umfang der einzelnen Kapitel. Die Abschnitte zu Goethe und George erstrecken sich über rund 50 Seiten, jene zu Günther sowie Klopstock und dem ‚Göttinger Hain‘ umfassen je 17 Seiten.

Die konkrete Textauswahl steuern dabei drei Entscheidungen: Kühn konzentriert sich aus gattungstypologischer Perspektive erstens auf „Widmungslirik“ (S. 34). Mit den „Lehrgedicht[en]“ (ebd.) bzw. der „belehrende[n]

Widmungsdichtung“ Hesiods (S. 84) nimmt die Arbeit gleichwohl auch epische Texte in den Blick. Zweitens fokussiert sich die Studie auf „kanonische Gedichte“ (S. 34) – auch wenn es eine „anfechtbare Operation“ sei, „zwischen, salopp formuliert, ‚schlechten‘ und ‚guten‘ Widmungen zu unterscheiden“ (S. 8). Das normative „Auswahlkriterium“ der ‚Güte‘ (S. 9) reformuliert Kühn dahingehend, dass es sich bei den ausgewählten Gedichten um Dokumente einer „gründliche[n] Auseinandersetzung formbewusster Autoren mit Widmungsliteratur“ handle (S. 39).

Drittens übernimmt Kühn Iris Dennekers weiten Gebrauch des Terminus „Widmungsgedicht“ für Gedichte, die eine „appellative Hinwendung an einen Adressaten“ aufweisen.² Christian Wagenknechts systematisierende Unterscheidung zwischen der ‚Adressatenmarkierung‘ in Gedichten und der Übereignung literarischer Werke im Rahmen ‚adressatenmarkierter‘³ Gedichte wird hingegen zurückgewiesen. Sie stehe der „literaturhistorischen“ Sensibilität für textuelle Vielfalt entgegen (S. 31).

Methodisch kombiniert die Arbeit, wie Kühn im Rückgriff auf Harald Fricke festhält, die „philologisch genaue Textanalyse mit sozialgeschichtlicher Erforschung der Rahmenbedingungen“ (S. 1). Ausführungen zu historischen und biographischen Entstehungshintergründen bilden hierbei das Gros der Kontextualisierungen.

Im Laufe der Studie kristallisieren sich, wie die folgende Zusammenfassung zeigen soll, drei thematische Schwerpunkte heraus: Der Konnex von ‚Widmung‘ und Inspiration, Panegyrik und literarischer Netzwerkbildung. Untergründig wird zudem ein literarischer Modernisierungsprozess skizziert.

Nach begriffs- und kulturgeschichtlichen Exkursen zum Widmen beleuchtet Kapitel 2 die *Homerschen Hymnen* als „Dedikationen von Sängern an göttliche Instanzen“ (S. 53) sowie die „Motive der ‚Dichterweihe‘ und der ‚Weisheit‘“ bei Hesiod (S. 74). Untersuchungen zur „mehrfache[n] Adressatenbindung von Pindars Preisliedern“ (S. 107) sowie zu Horaz’ Pindar-Ode als „mehrfachadressierte[m]“ Augustus-Lob (S. 121) schließen sich an.

Kapitel 3 gilt Günthers ‚widmender‘ Liebesdichtung. Als „ein wesentliches Strukturmerkmal“ stellt Kühn „[d]ie Ambivalenz von Nähe und Distanz“ heraus (S. 132). Klopstock und die Vertreter des

‚Göttinger Hains‘ werden in Kapitel 4 wiederum als Autoren einer ‚Widmungsdichtung‘ im Bann des empfindsamen Freundschaftskults präsentiert.

Kapitel 5 profiliert *Wandreris Sturmlied* vor dem Hintergrund der Pindar-Rezeption als „frühes Beispiel“ für „die moderne Entdeckung des Individuums“ (S. 171): „Goethes Kontrafaktor der Musen-Anrufung“ sei ein „Instrument der Autonomisierung der Literatur“ (S. 173). *Der Wandrer* liefere wiederum „eine Poetik des Widmens im Sinn von ‚Be-zeugungen‘. In diesem Konzept ist der Mensch einerseits Kind der Natur, andererseits ist er als produktiver Geist in der Lage, durch die preisende Deutung Schönheit für die Nachwelt hervorzurufen“ (S. 211).

Kapitel 6 bietet eine doppelte Lesart von Kleists *Ode auf den Wiedereinzug des Königs* [Friedrich Wilhelm III.] *im Winter 1809* als „Lob-“ bzw. „Spottgedicht“. Kühn rekonstruiert die „ironische Brechung mit den Versatzstücken der Tradition des Lobgedichts“ und präsentiert Kleists Ode als „modernen“, deutungsambivalenten Text (S. 223 f.).

Kapitel 7 diskutiert zwei ‚Widmungsgedichte‘ Heines, die im Kontext des *Rabbi von Bacharach* entstehen, um in der Folge satirische Strategien in den *Lobgesängen auf König Ludwig* sowie Heines Kritik der ‚Tendenzpoesie‘ in Gedichten an Georg Herwegh herauszuarbeiten. Mit Blick auf *Jehuda ben Halevy* notiert Kühn, Heine erneure „die kunstreligiöse Auffassung, die sich auf die alte Widmungslehre von der Inspiration des Dichters stützt“ (S. 257).

Ein Überblick zum Korpus der ‚Widmungsgedichte‘ Georges eröffnet Kapitel 8. Im Folgenden befragt Kühn einerseits Inspirationskonzepte bei George. Dessen Hymne *Weihe* stehe etwa für den gleichzeitigen „Auf- wie auch [...] Abbau des alten Topos vom Dichter als ‚Musenpriester‘“ (S. 276). Andererseits wird der „Umbau“ von Georges sozialem Umfeld im Spiegel seiner ‚Widmungsgedichte‘ beleuchtet. Aus einem „Zusammenschluss eher gleichgestellter, auf symbolistische Dichtung verpflichteter Freunde“ werde ein „hierarchisch gegliederte[r] Bund, in dem George als pädagogisches Zentrum Lehren an die Jugend richtet“ (S. 272). In diesem Kontext produziere George u. a. „[l]ehrahaft-hymnische Widmungskonstrukte“ (S. 299).

Kapitel 9 bespricht Brechts „patriotische[] Widmungslyrik“ aus der Zeit des ersten Weltkriegs (S. 323). „Mit der drastischen Darstellung

der Sinnlosigkeit des ‚Heldentods‘ in der *Legende vom toten Soldaten* habe dieser wiederum „einen wichtigen Widmungsschritt in seiner Werkgeschichte“ getan (S. 332). Weiterhin beleuchtet werden die *Hitler-Choräle* sowie *Koblen für Mike*, die sich aus „widmungsliterarischer Perspektive [...] als Worte für Solidarität bestimmen“ ließen (S. 342). Mit *Die Teppichweber* steht Brecht zuletzt als Lenin-Panegyriker im Mittelpunkt.

Leider ist am Rande zu vermerken, dass die Arbeit immer wieder formale, sprachliche und sachliche Ungenauigkeiten aufweist. So ist etwa von „Edmund“ bzw. „Siegmund von Birken“, dem „saltus dithyrambus“ oder den „Aenaden“ die Rede (S. 27, S. 215, S. 182, S. 194). Seitenangaben, Titel und lateinische Zitate weisen Fehler auf (vgl. etwa S. 100 [Anm. 328] oder S. 123 [Anm. 447]).

Der Überblick führt vor Augen, dass sich die einzelnen Kapitel der Studie weit über die kontextualisierende Analyse ausgewählter ‚Widmungsgedichte‘ hinaus darum bemühen, Autorenprofile zu zeichnen. Dabei sind erstens ‚werkgeschichtliche‘ Homogenisierungen zu beobachten, insofern eine Fülle von Textbelegen aus verschiedenen Entstehungszeiten für die Deutung der jeweils zentralen ‚Widmungsgedichte‘ herangezogen wird. Exemplarisch bringt das Fazit zum Goethe-Kapitel diesen Zugang auf den Punkt. Es habe „gezeigt, dass in dessen Werkgeschichte bereits zu Beginn Widmungsfäden angelegt sind, die sich sowohl zu den Strömungen der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang als auch zu Goethes reifer Schaffensphase verknüpfen lassen“ (S. 210).

Zweitens ist es das ausdrückliche Anliegen des Autors, „[i]n einer konsequent auf Widmungen bezogenen Perspektive [...] maßgebliche Erträge der klassischen und modernen Forschung zu reformulieren“ (S. 34). Hierbei fällt auf, dass Forschungszitate nicht allein in die Textanalyse eingeflochten werden, sondern häufig auch die Zwischenergebnisse der einzelnen Kapitel prägen. Der genuine Erkenntnisgewinn und die jeweiligen Akzentsetzungen der Gedichtinterpretationen „in widmungphilologischer“ oder „widmungsliterarischer Perspektive“ (S. 193, S. 307, S. 342) werden in der Konsequenz mitunter nicht ganz deutlich.

Zumal die eingehenden Textanalysen die Belesenheit des Autors bezeugen, ist es darüber hinaus schade, dass ältere Forschungsperspektiven kaum herausgefordert werden. So wäre es sicherlich

lohnenswert, Klopstocks germanistische Stilisierung zum ‚freien Schriftsteller‘ (vgl. S. 35, S. 147, S. 351) ‚widmungsphilologisch‘ zu hinterfragen. Wie gestaltet sich das komplexe Wechselspiel zwischen finanziellen Abhängigkeiten – man denke u. a. an Klopstocks fürstliche Pensionen – und den dichterischen Selbstentwürfen in seinen zahlreichen lyrischen Anreden und Widmungen?

Die skizzierten Schwierigkeiten dürften aus der Kanonizität der besprochenen Texte und der Fülle bisheriger Untersuchungen resultieren. Sie lassen den Versuch einer originellen Deutung zur Herausforderung werden. Zudem erschweren der autorzentrierte Zugriff der Studie, die thematische Breite der Gedichte und ihre Formenvielfalt den Versuch, die spezifische Rolle der literarischen Ansprache- oder Widmungsakte für die jeweiligen Texte und ihre Diskurse auszumachen. Eher verfolgt die Studie (mitunter bereits breiterforschte) ideen- oder poetikgeschichtliche Entwicklungen, als dass sie deren Bindung an Ansprache- oder Widmungsakte in den Mittelpunkt rückt. Interessante Spuren legt sie wiederum, was den Konnex von lyrischer Adressierung, Widmung und Panegyrik angeht. Er wäre für eine weiterhin ausstehende „Geschichte der Personalpanegyrik“⁴ fruchtbar zu machen.

Anmerkungen

- 1 Christian Wagenknecht: „Widmung“. In: K. Weimar, H. Fricke, J.-D. Müller (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, 3. Aufl. Berlin u. a. 2007, S. 842–845, hier: S. 842.
- 2 Iris Danneler: Widmungsgedicht. In: K. Kanzog, A. Masser (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte [...], Bd. 4, 2. Aufl. Berlin, New York 1984, S. 871–885, hier: S. 873.
- 3 So neuere terminologische Prägungen von Rüdiger Zymner: „Begriffe der Lyrikologie. Einige Vorschläge“. In: S. Klimek, R. Müller, R. Zymner (Hrsg.): Grundfragen der Lyrikologie. Bd. 1. Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher? Berlin, Boston 2019, S. 25–50, hier: S. 28 f.
- 4 Theodor Verweyen: Barockes Herrscherlob. Rhetorische Tradition, sozialgeschichtliche Aspekte, Gattungsprobleme. In: Der Deutschunterricht 28 (1976), S. 25–45, hier: S. 25.

Maximilian Bach